

Georg Simmel

Lebensanschauung

Vier metaphysische Kapitel

Dritte Auflage



Duncker & Humblot · Berlin

Georg Simmel · Lebensanschauung

Georg Simmel

Lebensanschauung

Vier metaphysische Kapitel

Dritte Auflage



Duncker & Humblot · Berlin

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Simmel, Georg:

Lebensanschauung : vier metaphysische Kapitel / Georg
Simmel. – 3. Aufl., unveränd. Nachdr. der 1922 erschienenen
2. Aufl. – Berlin : Duncker und Humblot, 1994
ISBN 3-428-07385-1

Unveränderter Nachdruck der
1922 erschienenen zweiten Auflage

Alle Rechte vorbehalten
© 1994 Duncker & Humblot GmbH, Berlin
Druck: Berliner Buchdruckerei Union GmbH, Berlin
Printed in Germany
ISBN 3-428-07385-1

Messo t'ho innanzi; omai per te ti ciba ;
Chè a sè ritorce tutta la mia cura
Quella materia ond'io son fatto scriba.

Dante an den Leser.

(Ich tische auf; nimm selbst dir dein Gericht:
Denn meine ganze Sorge gilt allein
Den Dingen, die zu künden meine Pflicht.)

Inhalt

I. Die Transzendenz des Lebens	1
II. Die Wendung zur Idee	27
III. Tod und Unsterblichkeit	96
IV. Das individuelle Gesetz	150

Erstes Kapitel.

Die Transzendenz des Lebens.

Die Weltstellung des Menschen ist dadurch bestimmt, daß er sich innerhalb jeder Dimension seiner Beschaffenheiten und seines Verhaltens in jedem Augenblick zwischen zwei Grenzen befindet. Dies erscheint als die formale Struktur unseres Daseins, die in dessen mannigfaltigen Provinzen, Betätigungen, Schicksalen sich jeweils mit immer anderem Inhalt füllt. Gehalt und Wert des Lebens und jeder Stunde fühlen wir zwischen einem höheren und einem tieferen stehen, jeden Gedanken zwischen einem klügeren und einem törichterem, jeden Besitz zwischen einem ausgedehnteren und einem beschränkteren, jede Tat zwischen einem größeren Maß an Bedeutung, Zulänglichkeit, Sittlichkeit und einem geringeren. Wir orientieren uns dauernd, wenn auch nicht mit abstrakten Begriffen, an einem Über-uns und einem Unter-uns, einem Rechts und Links, einem Mehr oder Minder, einem Fester oder Lockerer, einem Besser oder Schlechter. Die Grenze nach oben und nach unten ist unser Mittel, uns in dem unendlichen Raum unserer Welten zurechtzufinden. Damit, daß wir immer und überall Grenzen haben, sind wir auch Grenze. Denn indem jeder Lebensinhalt: Gefühl, Erfahrung, Tun, Gedanke — eine bestimmte Intensität und eine bestimmte Farbe besitzt, ein bestimmtes Quantum und eine bestimmte Stelle in irgendeiner Ordnung, so setzt sich von jedem jeweils eine Reihe nach zwei Richtungen, nach ihren beiden Polen zu, fort; dadurch hat der Inhalt selbst an jeder dieser beiden Reihenrichtungen teil, die in ihm zusammenstoßen und die er begrenzt. Dieses Teilhaben an Wirklichkeiten, Tendenzen, Ideen, die ein Plus und ein Minus, ein Diesseits und ein Jenseits unseres Jetzt und Hier und So

sind, mag dunkel und fragmentarisch genug sein; aber es gibt unserem Leben die beiden sich ergänzenden, wenn auch oft kollidierenden Werte: den Reichtum und die Bestimmtheit. Denn diese Reihen, von denen wir begrenzt werden und deren Teilrichtungen wir begrenzen, bilden eine Art Koordinatensystem, durch das gleichsam der Ort jedes Abschnittes und jedes Inhaltes unseres Lebens festgelegt wird.

Für die entscheidendste Bedeutung aber des Grenzcharakters unserer Existenz bildet diese Festgelegtheit erst den Ausgangspunkt. Denn die Grenze überhaupt ist zwar notwendig — jede einzelne bestimmte Grenze aber kann überschritten werden, jede Festgelegtheit verschoben, jede Schranke gesprengt; jeder solche Akt freilich findet oder schafft die neue Grenze. Die beiden Bestimmungen: daß die Grenze unbedingt ist, indem ihr Bestand mit unserer gegebenen Weltstellung solidarisch ist — daß aber keine Grenze unbedingt ist, weil eine jede prinzipiell verändert, überlangt, umgriffen werden kann — diese beiden Bestimmungen erscheinen als die Auseinanderlegung des in sich einheitlichen Lebensaktes. Aus unzähligen nenne ich nur einen Fall, der für die Bewegtheit dieses Prozesses und die Dauerbestimmtheit unseres Lebens durch ihn sehr bezeichnend ist: das Wissen und das Nicht-Wissen um die Folgen unserer Handlungen. Wir alle sind wie der Schachspieler: wüßte er nicht, welche Folgen sich mit dem praktisch ausreichenden Wahrscheinlichkeitsgrade aus einem Zuge ergeben werden, so wäre das Spiel unmöglich; aber es wäre auch unmöglich, wenn diese Voraussicht bis zu jeder beliebigen Weite ginge. Platos Definition des Philosophen als dessen, der zwischen dem Wissenden und dem Nichtwissenden steht, gilt für den Menschen überhaupt; die geringste Überlegung zeigt, wie ausnahmslos jeder Schritt unseres Lebens dadurch bestimmt und möglich ist, daß wir seine Konsequenzen übersehen, aber als eben dieser dadurch bestimmt und möglich, daß wir sie nur bis zu einer gewissen Grenze übersehen, von der an

sie verschwimmen und schließlich unserem Blick entschwinden. Und nicht nur, daß wir auf dieser Grenze zwischen Wissen und Nichtwissen stehen, macht unser Leben zu dem, als was wir es kennen; es wäre auch dann ein absolut anderes, wenn die Grenze jedesmal definitiv wäre, wenn nicht mit vorschreitendem Leben — sowohl im ganzen wie hinsichtlich jeder einzelnen Vornahme — Unsicheres sicherer und sicher Geglaubtes fragwürdiger würde. Die konstitutionelle Verschiebbarkeit und Verschiebung unserer Grenzen bewirkt, daß wir unser Wesen mit der Paradoxe ausdrücken können: wir haben nach jeder Richtung hin eine Grenze, und wir haben nach keiner Richtung hin eine Grenze.

Aber sie bewirkt auch oder bedeutet unmittelbar das Weitere: daß wir unsere Grenze auch als solche wissen — zunächst die einzelne und dann die generelle. Denn nur wer in irgendeinem Sinn, mit irgendeiner Funktion außerhalb seiner Grenze steht, weiß, daß er innerhalb ihrer steht, weiß sie überhaupt als Grenze. Kaspar Hauser hat nicht gewußt, daß er in einem Gefängnis war, bis er ins Freie kam und die Mauern auch von außen sehen konnte. Auf dem theoretischen Gebiet zum Beispiel ist unsere unmittelbare Erfahrung und unsere innerlich anschauende, phantasiemäßige Vorstellung bezüglich derjenigen Bestimmung der Dinge, die sich in Graduierungen bieten, auf bestimmte Größengrenzen angewiesen. Schnelligkeit und Langsamkeit etwa sind uns über gewisse Maße hinaus nicht eigentlich vorstellbar; von der Schnelligkeit des Lichtes und der Langsamkeit, mit der sich der Tropfstein bildet, haben wir kein eigentliches Bild; wir können uns in diese Tempi sozusagen nicht hineinfühlen; eine Temperatur von 1000 Grad und den absoluten Nullpunkt können wir nicht nachfühlend vorstellen; von dem Sonnenspektrum ist uns, was jenseits des Rot und des Violett liegt, optisch überhaupt nicht zugänglich usw. Unser Vorstellen und primäres Erkennen schneidet eben aus der unendlichen Fülle des Wirklichen und seinen unendlichen Auffassungs-